

Familienbildung mit und für Familien in benachteiligenden Lebenslagen gestalten

Verena Wittke

Familienbildung für alle?!

Angebote der Familienbildung, die als Leistungen zur allgemeinen Förderung der Erziehung in der Familie nach §16 SGB VIII vor allem in Familienbildungsstätten, Kindertageseinrichtungen, Mehrgenerationenhäusern, Nachbarschafts- und Familienzentren vorgehalten werden, richten sich grundsätzlich an alle Familien und bieten ihnen selbstverständlich Begleitung, Wissensvermittlung und Unterstützung im Hinblick auf die Bewältigung ihrer anspruchsvollen Erziehungs-, Fürsorge- und Bildungsaufgaben. Inhaltlich geht es um alle Themen und Fragen, die in diesem Zusammenhang relevant sind. Zu nennen sind hier exemplarisch Spielkreise und Treffs für Eltern und Kinder, Wassergewöhnung für Kleinkinder, Kurse zur Stärkung der Erziehungs-, Beziehungs- und Alltagskompetenz, Bildungsbegleitung und Informationsveranstaltungen, z.B. zu kindlicher Entwicklung oder gesunder Ernährung.

Familienbildung versteht sich als ein universalpräventives Handlungsfeld, in dem nicht eine Defizit- und Risikobewältigung, sondern vielmehr die Aneignung und Stärkung individueller Kompetenzen und Ressourcen zur selbstbestimmten Gestaltung von (familiärem) Leben und Alltag im Mittelpunkt stehen. Dabei ist neben einem breiten Bildungsbegriff ein weites Verständnis von „Familie“ zu Grunde zu legen, in dem die gesellschaftliche Vielfalt unterschiedlicher Formen familialen Zusammenlebens, unterschiedlicher Lebenskonzepte und -stile, an Weltanschauungen, Kulturen, Religionen Raum findet.

Angebote der Familienbildung orientieren sich an den Bedürfnissen, Interessen und Erfahrungen von Familien in unterschiedlichen Lebenslagen und Erziehungssituationen. Gleichzeitig wollen sie Familien zur Mitarbeit in Erziehungseinrichtungen und in Formen der Selbst- und Nachbarschaftshilfe befähigen. Als Angebot für Menschen verschiedenen Lebensalters versteht sie sich als unterstützend bei der Entwicklung von Lebensentwürfen und bei der Vorbereitung auf Ehe, Partnerschaft und das Zusammenleben mit Kindern.

Wie alle Familien stehen auch Eltern in benachteiligenden Lebenslagen vor einer Vielzahl anspruchsvoller Erziehungs- und Bildungsanforderungen. Die Bedingungen für die Gestaltung von Familienleben haben sich in den vergangenen Jahrzehnten nicht eben verbessert: eine Zunahme familialer Übergänge, sich wandelnde Elternrollen, Erziehungsziele und -methoden, die immer noch schwierige Vereinbarkeit von Familienleben und Erwerbstätigkeit, die individuelle Verantwortung als Erziehende und (Mit-) Gestaltende der Lebens- und Bildungsperspektiven ihrer Kinder stellen alle Mütter und Väter vor verschiedenste und zum Teil gegenläufige Ansprüche und erfordern von Anfang ein hohes Maß an sozialen, persönlichen, zeitlichen und finanziellen Ressourcen. Der Zugang zu diesen Ressourcen jedoch ist unterschiedlich und abhängig von der sozialen Lage einer Familie. Haben Familien keinen oder nur einen unzureichenden Zugang zu den notwendigen Ressourcen, ist eine erfolgreiche Bewältigung der umfassenden und anspruchsvollen Erziehungs-, Bildungs- und Sozialisationsaufgaben deutlich schwieriger. Kommen Belastungen wie Armut, Krankheit, die Bewältigung familialer Übergänge oder – im Fall vieler neu zugewanderter Familien – die Bewälti-

gung von Fluchterfahrungen hinzu und fehlt aufgrund sprachlicher, kultureller, sozialer oder anderer Barrieren gleichzeitig der Zugang zu erforderlichen Informationen und Hilfen, geraten Eltern und Kinder mitunter an ihre Belastungsgrenzen.

Angebote der Familienbildung, die zur individuellen Stärkung und Förderung neuer Gestaltungs- und Handlungsoptionen in benachteiligenden Lebenslagen beitragen könnten, erreichen aller fachlichen Weiterentwicklung zum Trotz Familien, die unter einem besonderen Druck stehen, bislang immer noch zu wenig. Der folgende Beitrag will daher unterschiedliche Aspekte im Hinblick auf die Zusammenarbeit mit Familien in benachteiligenden Lebenslagen beleuchten und Impulse zur weiteren fachlichen Entwicklung geben.

Familien in benachteiligenden Lebenslagen

Armut und Benachteiligung in unserer Gesellschaft haben viele Gesichter und sind nicht immer auf den ersten Blick erkennbar. Aktualität erfährt dieses Thema insbesondere vor dem Hintergrund weiterhin zunehmender Kinder- und Familienarmut in Deutschland und dem unübersehbaren Zusammenhang von sozioökonomischem Status, sozialer und kultureller Teilhabe, Gesundheit, Bildungschancen und Perspektiven im Lebenslauf.

Benachteiligung ist das Ergebnis einer wachsenden sozialen Ungleichheit bezogen auf den Zugang zu Gütern, Ressourcen und Positionen, die von der Gesellschaft als „normal“ und erstrebenswert definiert sind (Mengel 2007, S. 52). Sie reicht von relativ eingeschränkter Teilhabe bis hin zu einem tatsächlichen Ausschluss vom gesellschaftlichen Leben aufgrund ökonomischer, kultureller, sozialer und bildungsbezogener Einschränkungen.

Die Einflussfaktoren, die das Ausmaß der Benachteiligung bestimmen, sind vielfältig. Zumeist entsteht eine dauerhaft benachteiligende Lebenslage, wenn mehrere Faktoren wie z. B. anhaltende Erwerbslosigkeit und Bezug von Transferleistungen nach dem SGB II, Trennung und Scheidung, Überschuldung, chronische Erkrankung oder Behinderung zusammenfallen. Kinderreiche Familien und Alleinerziehende, aber auch Familien mit Migrationsgeschichte sind in besonderem Maße von Armutsgefährdung und Benachteiligung betroffen.

Armut und die soziale Ausgrenzung benachteiligter Bevölkerungsgruppen als gesamtgesellschaftliche Probleme erfordern zuallererst eine Veränderung jener strukturellen Rahmenbedingungen, die Ungleichheit befördern, und auf allen Ebenen Maßnahmen zum Abbau von Armut und Benachteiligung. Dabei kann es nicht allein um materielle Verteilungsaspekte gehen, sondern auch um ein Mehr an Chancengerechtigkeit in Bezug auf Bildung, Gesundheitsförderung, gesellschaftliche Teilhabe, Partizipation und Verwirklichung.

Als ein zentraler Indikator für eine Benachteiligung von Familien gilt deren materielle Situation, denn Lebenslage, Lebensunterhalt und der Zugang zu gesellschaftlichen Aktivitäten stehen in einem unmittelbaren Zusammenhang mit der Höhe des zur Verfügung stehenden Einkommens (vgl. Becker/Lauterbach 2002). Ein schmales Haushaltsbudget schränkt die Möglichkeiten zur Teilnahme an sozialen Aktivitäten wie Sport- und Freizeitgruppen, Klassenfahrten, Vereinszugehörigkeiten wie auch zu gemeinsamen Unternehmungen mit der Familie deutlich ein. Die Schaffung von und die Integration in soziale Netzwerke wie auch die Nutzung der damit verbundenen Entlastungspotenziale sind so erheblich erschwert. Folge einer solchen dauerhaften Begrenzung des ökonomischen, kulturellen und sozialen Spielraums können soziale Isolation und Rückzug sein. Darüber hinaus kann die belastende Lebenssituation das Familienklima und die Eltern-Kind-Beziehung erheblich beeinträchtigen.

Auch Bildungsstand und Bildungschancen nehmen im Zusammenhang mit sozialer Benachteiligung eine Schlüsselrolle ein. Der unmittelbare Zusammenhang zwischen Schulerfolg/-abschluss der Kinder und Jugendlichen und Bildungsniveau und sozialem Status der Eltern wurde bereits eindrucksvoll nachgewiesen (vgl. Prenzel et al. 2008). Verfügen die Eltern nicht über einen Schulabschluss oder eine Berufsausbildung, steigt das Risiko einer dauerhaften Armutssituation deutlich an (vgl. Hock et al. 2000).

Wie gravierend eine dauerhafte materielle und soziale Beeinträchtigung sich auf das subjektive Wohlbefinden bzw. auf den Gesundheitszustand und den Zugang zur Maßnahmen der Gesundheitsförderung auswirken, belegen sowohl die bundesweite Studie des Robert-Koch-Institutes zur Gesundheit von Kindern und Jugendlichen in Deutschland KiGGS (2006) als auch der 13. Kinder- und Jugendbericht der Bundesregierung (BMFSFJ 2009). Sie kommen zu dem Schluss, dass Kinder aus sozial benachteiligten Familien hinsichtlich einer gesundheitsfördernden und -erhaltenden Lebensweise (Ernährung, Bewegung, Medienkonsum) häufig ungünstigere Voraussetzungen haben als Kinder aus nicht benachteiligten Familien.

Auch die AWO-ISS-Studien (vgl. Holz et al. 2005; AWO Bundesverband e.V. 2012) zu Kinderarmut in Deutschland belegen, dass eine anhaltend problematische ökonomische Situation der Familie zu maßgeblichen Einschränkungen hinsichtlich der sozialen, emotionalen und kognitiven Entwicklung, der Gesundheit und der Bildungschancen der Kinder führen kann. Emotionale Instabilität und Verhaltensauffälligkeiten können Folge und Begleiterscheinung der vielfältigen Armuts- und Ausgrenzungserfahrungen sein.

Dennoch gibt es keinen Automatismus zwischen familiärer Armut und einer problematischen kindlichen Entwicklung: Faktoren wie die Zuwendung zum Kind innerhalb der Familie, ein entwicklungsförderndes elterliches Erziehungsverhalten, ein positives Familienklima, gemeinsame Aktivitäten und zuverlässige erwachsene Bezugspersonen innerhalb oder außerhalb der Familie wirken sich in positiver Weise auf die kindliche Entwicklung aus. Auch Kinder in Armutslagen verfügen damit über Schutzfaktoren, die, wenn sie gefördert und genutzt werden, Entwicklung und Lebensverlauf in positiver Weise mitbestimmen (vgl. Hock et al. 2000). Gleichwohl schränkt eine dauerhaft belastete Lebenslage nicht nur Wohlergehen und Entwicklungschancen der betroffenen Kinder nachhaltig ein, sondern auch für die erwachsenen Familienmitglieder kann sich eine anhaltend angespannte Lebenssituation in erheblicher Weise negativ auf das eigene Wohlbefinden und die Gesundheit auswirken (vgl. BMFSFJ 2013, S. 105 f.).

Wenngleich im fachlichen Diskurs vielfach nur von der „Zielgruppe der sozial benachteiligten Familien“ gesprochen wird, bilden Familien in benachteiligten Lebenslagen eine heterogene Gruppe und unterscheiden sich hinsichtlich ihrer Familienformen, Lebensentwürfe, Belastungsfaktoren, Ressourcen und Bewältigungsstrategien. Bird und Hübner plädieren für eine entsprechend differenziertere Betrachtung. Auf der Basis vorliegender Forschungsbefunde (AWO-ISS-Studien, zusammenfassend: Holz et al. 2005), Typologie von Armutshaushalten (Meier et al. 2003), „Sinus-Milieus“ (Borchard/Henry-Huthmacher 2008; Wippermann/Flaig 2009) unternehmen sie den Versuch, die Heterogenität von Armuts- und Benachteiligungserfahrungen und ihre Auswirkungen insbesondere für Familien in Unterversorgungslagen mittels einer Typisierung aufzuzeigen (vgl. Bird/Hübner 2013, S. 43 ff.).

Zum einen identifizieren Bird und Hübner Familien, in denen eine dauerhafte Armut und die Summe der Unterversorgungslagen in höchstem Maße entmutigend wirken und die Betroffenen in einem Zustand der Perspektiv- und Hoffnungslosigkeit versinken, in dem sie keine Möglichkeit mehr sehen, für sich etwas zu verändern. Es entstehen Gefühle von Nutzlosigkeit

und Wertlosigkeit; das Verhalten ist von Resignation und Hilflosigkeit, Adaption und Rückzug gekennzeichnet; eigene Ressourcen können nicht mehr wahrgenommen und aktiviert werden. Ist die Selbstwirksamkeit von Eltern so weit beeinträchtigt, dass sie nicht daran glauben, dass ihr Handeln etwas bewirken kann, wird eine bewusste, zugewandte und die Entwicklung des Kindes fördernde Erziehung schwierig.

Weiterhin identifizieren Bird und Hübner Familien, in denen Eltern ihre formale Erziehungsverantwortung (Besuche beim Kinderarzt, Impfungen, Kindergarten, Schule) problemlos erfüllen, die alltäglichen Bedürfnisse ihrer Kinder versorgen und ihnen emotionale Wärme geben. Diese Zuwendung wird trotz der begrenzten finanziellen Ressourcen durch materielle Geschenke für die Kinder ergänzt. Viele dieser Mütter und Väter scheinen bereit zu sein, eigene Bedürfnisse und materielle Wünsche zugunsten der Kinder zurückzustellen. Vielmehr sorgen sie dafür, dass trotz eines knappen Geldbeutels bei den Kindern keine Wünsche offen bleiben. Aufgrund eines Erziehungsverhaltens, in dem kindliches Verhalten häufig durch Bereitstellung oder Entzug materieller Geschenke gesteuert wird, erfahren diese Eltern oftmals Kritik, insbesondere dann, wenn das Geld für Ausflüge oder eine gesunde Ernährung nicht aufgebracht wird oder werden kann.

Einen weiteren Typus von Familien in Unterversorgungslagen sehen Bird und Hübner dadurch charakterisiert, dass sie Armut als eine nicht dauerhafte, aber wiederkehrende Phase erfahren. Diese Eltern verfügen über vielfältige Kompetenzen: Sie sind durchaus in der Lage, eine Erwerbstätigkeit zu finden und ihren Alltag zu bewältigen. Sie erziehen ihre Kinder frühzeitig zu Eigenverantwortlichkeit und Selbstständigkeit, vermeiden ein überbehütendes Erziehungsverhalten und können oft auf ein gutes soziales Netz zurückgreifen. Gleichwohl schaffen sie es aus verschiedensten Gründen oft nicht, dauerhaft der Armut zu entkommen.

Für einen Teil der armutsgefährdeten und benachteiligten Eltern sehen Bird und Hübner das größte Risiko in der andauernden Belastung, ihren Alltag mit unzureichenden materiellen Mitteln meistern zu müssen. Sie stoßen tagtäglich an die Grenzen ihrer Belastbarkeit. Über die materielle Deprivation hinaus sind diese Eltern aufgrund schwieriger Lebensumstände, wie z. B. alleinerziehend, kinderreich und niedriglohnbeschäftigt, vielfach einem hohen zeitlichen und emotionalen Druck ausgesetzt. Für die Erziehungsarbeit dieser ausgebrannten und überarbeiteten Mütter und Väter sind Zeitmangel und Erschöpfung die größten Probleme.

Als fünften Typus identifizieren Bird und Hübner jene Familien, die eher vorübergehend in Armut oder armutsgefährdet leben und ihre Situation vergleichsweise souverän bewältigen können: Sie verfügen über eine verhältnismäßig hohe formale Qualifikation und unterstützende soziale Netzwerke. Sie wissen, wo und wie sie für ihre Lebenssituation institutionelle Hilfe und Unterstützung finden können, und beantragen selbstbewusst die ihnen zustehenden staatlichen Unterstützungen. Ferner verfügen sie über Ressourcen, eine stabile Persönlichkeit, Selbstbewusstsein und ein hohes Maß an Alltagskompetenz. Gute Zukunftsperspektiven können die kurzfristige Armutserfahrung relativieren.

Eine differenziertere Betrachtung ist auch in Bezug auf sog. „bildungsferne“ Familien wünschenswert, also jene Familien, die insbesondere durch institutionelle und formale Bildungsangebote bislang nur unzureichend erreicht werden. Der Terminus „bildungsfern“ bezieht sich in der Regel auf Familien in benachteiligten Lebenslagen mit und ohne Migrationshintergrund, mit geringen wirtschaftlichen Ressourcen und geringer formaler Bildung der Eltern. Der Begriff „Bildungsferne“ impliziert, dass Familien, die sich durch einen eher distanzierten Umgang mit formaler und institutioneller Bildung auszeichnen, scheinbar weder über Bildungsressourcen verfügen noch Bildungsinteressen, -wünsche und -motive haben. Dennoch

sind diese Mütter und Väter nicht zwangsläufig und in diesem Sinne „bildungsfern“. Ein Teil dieser Eltern mag tatsächlich aus den verschiedensten Gründen über eine geringe formale Bildung in Form eines Bildungs- oder Berufsabschlusses verfügen. Gleichwohl können Mehrsprachigkeit und eine zumeist positive Einstellung zu Bildung und gesellschaftlichem Aufstieg zu den wichtigsten Ressourcen dieser Familien zählen. Sicher blickt ein Teil dieser sog. bildungsfernen Eltern auch selbst auf negative Erfahrungen mit Bildungseinrichtungen und Unterricht zurück. Dies kann sich sowohl auf die eigene Teilnahme, z.B. an Angeboten der Eltern- und Familienbildung, auswirken wie auch auf die Begleitung der (schulischen) Bildungsprozesse ihrer Kinder. Oftmals sind es aber auch fehlende Zugänge, unzureichende Informationen, ein kulturell bedingt anderes Verständnis vom Wesen institutioneller Bildung und vor allem strukturelle Hindernisse, die trotz der durchaus vorhandenen Bildungsaspirationen für so manche Familien mit und ohne Migrationshintergrund Hürden auf dem Bildungsweg darstellen. Angesichts der Heterogenität dieser Familien, ihrer Bildungskompetenzen, -wünsche und -zugänge müssen damit sowohl der Begriff der sog. „Bildungsferne“ wie auch die zugrunde gelegten Normen grundsätzlich hinterfragt werden.

Familien in benachteiligten Lebenslagen und Familienbildung

Dauerhaft schwierige soziale und ökonomische Lebensbedingungen, Überlastung oder Krankheit bei gleichzeitigem Fehlen von Informationen über Unterstützungsangebote und entlastende soziale Netzwerke nehmen Eltern die Kraft, ihre Bildungs- und Erziehungsaufgaben in vollem Umfang wahrzunehmen und sich engagiert mit Fragen und Aufgaben der Erziehung auseinanderzusetzen. Selbstverständlich muss es also zuallererst darum gehen, durch geeignete familien-, bildungs-, sozial- und arbeitsmarktpolitische Maßnahmen Familien zu stärken, die Bildungschancen aller Kinder zu verbessern, Existenzsicherung zu gewährleisten, Benachteiligung abzubauen und Armut vorzubeugen sowie eine bessere Vereinbarkeit von Familie, Pflege und Beruf für Mütter und Väter zu ermöglichen. Gleichzeitig aber können Bildungs-, Beratungs- und Informationsangebote, die Eltern und Familien in benachteiligten Lebenslagen frühzeitig und selbstverständlich zur Verfügung stehen, individuell stärken und so die Entwicklung neuer Gestaltungs- und Handlungsoptionen unterstützen.

Eltern in der Wahrnehmung ihrer anspruchsvollen Bildungs- und Erziehungsarbeit zu begleiten und zu unterstützen, um so zu einem Aufwachsen aller Kinder im Wohlergehen beizutragen, ist als Kernauftrag der Familienbildung festgeschrieben: Kurse, Seminare, offene Angebote, Familienwochenenden, Gesprächsrunden und Projekte haben es zum Ziel, die Kompetenzen für einen gelingenden Erziehungs- und Familienalltag zu stärken und darüber hinaus ein Forum für Austausch, Begegnung und die Schaffung sozialer Netzwerke innerhalb des sozialen Nahraums zu schaffen. In vielen Einrichtungen bundesweit haben sich daher Fachkräfte der Familienbildung auf den Weg gemacht, ihre Angebote für und ihre Zusammenarbeit mit Eltern und Familien zu überdenken, um möglichst alle Familien zu erreichen und zu unterstützen. Insbesondere mit Blick auf Familien in benachteiligten Lebenslagen scheint dies jedoch noch nicht durchgängig vom gewünschten Erfolg gekrönt zu sein: „Gerade die Familien, die am meisten davon profitieren könnten, nehmen unsere Angebote nicht wahr!“

Diese gemeinhin unter dem Begriff „Präventionsdilemma“ verortete Beobachtung von Fachkräften zur schwierigen Erreichbarkeit insbesondere von Familien in benachteiligten Lebenslagen hat nachweislich ihre Berechtigung (vgl. z.B. Lösel 2006), greift aber zu kurz und muss vor dem Hintergrund der Annahme, dass die meisten Eltern grundsätzlich das Beste für ihre Kinder wollen und sie durchaus bereit sind, sie zu unterstützen, so gut sie es eben vermögen, nachdenklich machen. Abwesenheit oder Unzugänglichkeit allein den Eltern vorzuwerfen, erscheint mir leichtfertig und einseitig.

Worin also bestehen mögliche Barrieren hinsichtlich des Zugangs zu Informations-, Bildungs- und Begegnungsangeboten für Familien in benachteiligenden Lebenslagen? Die Gründe dafür, dass diese Eltern oftmals nicht an Veranstaltungen der Elternarbeit oder der Elternbildung teilnehmen, mögen ebenso zahlreich wie verschieden sein (vgl. auch BMFSFJ 1981; Lösel 2006):

- Viele dieser Familien müssen existenzielle Probleme wie Geldknappheit, Arbeitslosigkeit, Schulprobleme der Kinder, knapper Wohnraum, konfliktreiche Partnerschaft usw. bewältigen. Für Angebote, die auf Information und Bildung gerichtet sind, reichen Kraft und Ressourcen nicht aus.
- Informationen über Bildungs- und Beratungsangebote oder andere Unterstützungsangebote erfolgen über Formen und Wege, die diese Familien oftmals eher nicht erreichen.
- Sprach- und kulturelle Barrieren stellen erhebliche Zugangshindernisse dar.
- Angebote und Kurse zu Erziehungs- und Partnerfragen werden mitunter nicht nur als Einmischung in eine Privatsache, sondern als deutlicher Hinweis auf vermeintliche oder tatsächliche Lücken oder Defizite empfunden. Sie lassen die Eltern Scham empfinden oder von vornherein eine Rollenaufteilung befürchten, nach der andere über Expertenwissen und Kompetenz verfügen, während sie selbst als zu Belehrende Privates offenbar machen müssen.
- Fachkräfte wie auch Teilnehmende in Familienbildungsangeboten gehören meist mehrheitlich der deutschen Mittelschicht an. Ihre soziale Stellung, ihre Lebenswelt, ihre Lebensweisen und alltäglichen Realitäten wie auch ihre Sprache oder ihr Sprachstil unterscheiden sich wahrscheinlich von denen der Familien in benachteiligenden Lebenslagen. Eltern aus schwierigen sozialen und ökonomischen Verhältnissen erleben dies als eine Kluft zu ihrer eigenen Lebenssituation und befürchten Isolation, Stigmatisierung, Beurteilung und Kontrolle.
- Aus eigenen negativen Erfahrungen mit Bildungseinrichtungen und Unterricht kann die Befürchtung erwachsen, den Anforderungen eines Bildungsangebotes (auch diesmal) nicht gewachsen zu sein. Der mancherorts verwendete Begriff der Elternschule mag ebenfalls Erinnerungen an unliebsame Unterrichtserfahrungen wecken und erschwert möglicherweise eine Teilnahme dieser Mütter und Väter an Elternbildungsangeboten.
- Komm-Strukturen, unvertraute Bildungsorte, an den Bildungsgewohnheiten und -bedarfen der Mittelschicht orientierte Zugangswege und Angebote, Teilnahmebeiträge wie auch organisatorische Schwierigkeiten im Hinblick auf Kinderbetreuung, Anfahrtswege und Vereinbarkeit mit Berufstätigkeit stellen für Mütter und Väter in benachteiligten Lebenslagen oft eine erhebliche Hürde dar.
- Eltern sehen entweder keinen Bedarf, weil subjektiv kein Leidensdruck besteht oder die Themen der Veranstaltungen als nicht dem eigenen Bedarf entsprechend eingeschätzt werden.

Für geflüchtete Familien gelten sicherlich diese und ähnliche Zugangshindernisse, jedoch kommen weitere hinzu wie etwa Belastungen, die sich aus einem ungeklärten Aufenthaltsstatus, traumatischen Kriegs- und Fluchterfahrungen oder der oftmals problematischen Lebens- und Wohnsituation ergeben.

Für die Familienbildung ergeben sich daraus zentrale Herausforderungen: Zum einen geht es um eine Sensibilisierung im Hinblick auf ausgrenzende Faktoren und Mechanismen und einen nachhaltigen Abbau jener Barrieren, die noch immer einen Teil der Familien von ihren Angeboten ausschließen. Zum anderen geht es darum, die Entwicklung einer Kooperationspraxis

zwischen pädagogischen Fachkräften und Familien zu befördern, die „Eigen-Sinn“, Einzigartigkeit und Freiheit der Eltern und Familien auch unter den Bedingungen umfassender Benachteiligung stärkt. So kann Raum geschaffen werden für einen gemeinsamen Lernprozess mit den Eltern und Familien auf dem Weg hin zu einer Entfaltung ihrer individuellen Fähigkeiten und Handlungskompetenzen. Wesentliche Aspekte dabei sind die Fragen nach Haltung, Zugängen und Ansprache sowie nach der konkreten Gestaltung von Angeboten.

Wertschätzende und ressourcenorientierte Haltung

Als wesentliches Moment in der Zusammenarbeit mit Familien nicht nur in benachteiligten Lebenslagen erweist sich die Haltung, mit der pädagogische Fachkräfte ihnen begegnen. Mütter und Väter in der Wahrnehmung ihrer Erziehungsverantwortung zu stärken, Familien in der Entdeckung und Entwicklung ihrer Ressourcen zu unterstützen und sie zu Austausch, Eigeninitiative und gegenseitiger Hilfe anzuregen, setzt vor allem voraus, dass die beteiligten Fachkräfte den Müttern und Vätern vorurteilsbewusst, sensibel und wertschätzend begegnen, sie als Expert/innen und als bestmögliche Ressource ihrer Kinder anerkennen und sie nicht belehren, sondern begleiten. Erforderlich ist eine Haltung, die zuallererst die Ressourcen der Familie wieder sichtbar macht und sich bemüht, wahrgenommene Defizite weniger den Müttern und Vätern anzulasten als vielmehr jenen sozialen Umständen und Strukturen, in denen diese leben.

Eine wertschätzende und ressourcenorientierte Sichtweise als Ausgangspunkt einer auf Gleichwürdigkeit gerichteten Zusammenarbeit mit benachteiligten Familien beinhaltet daher

- das (An-) Erkennen der Eltern als Experten für ihren Alltag und Wertschätzung derjenigen spezifischen Fähigkeiten und Stärken, die die Eltern und Familien in der Auseinandersetzung mit ihren Lebensumständen erworben haben.
- den Respekt vor den Erfahrungen und dem „Eigensinn“ der Familien sowie Wertschätzung der Strategien, mit denen diese ihren durch Belastungen geprägten Alltag zu bewältigen suchen.
- die Bereitschaft, die „Wurzeln“ der eigenen professionellen Haltung zu hinterfragen und sich des Wesens und Ursprungs eigener innerer und äußerer Barrieren bewusst zu werden (vgl. dazu auch Schopp 2016, S. 69): Welche Einstellung habe ich diesen Eltern gegenüber? Gehe ich davon aus, dass diese Eltern an der Erziehung ihrer Kinder interessiert und fähig sind, sie eigenverantwortlich zu bewerkstelligen? Wie begegne ich Menschen, die eine andere Lebenswelt, eine andere Familienkultur haben und anderen Lebensentwürfen folgen als ich? Mit welchen Annahmen, Vorurteilen und Bildern begegne ich ihnen? Welche Erfahrungen und Wertmaßstäbe liegen meiner Wahrnehmung zugrunde? Wo grenze ich durch mein Denken und Handeln aus, wo nehme ich ausgrenzende Mechanismen wahr und wie begegne ich ihnen?

Kontinuität in der persönlichen Beziehung

Ebenfalls wesentlich in der Zusammenarbeit nicht nur mit benachteiligten Familien ist die kontinuierliche persönliche, vertrauensvolle Beziehung der Familie zu einer Fachkraft in der Bildungseinrichtung oder einer Kindertagesstätte. Im direkten Kontakt mit einer vertrauten Person können Familien ihre Wünsche und ihren Bedarf äußern und Hinweise auf und Einladungen zu Eltern- und Familien(bildungs)veranstaltungen eher annehmen. Eine vertrauensvolle Beziehung erleichtert es ihnen, sich zu öffnen und einen persönlichen Nutzen aus den Angeboten zu ziehen. Sie ermöglicht es den Fachkräften und Familien gleichermaßen, die

wirtschaftliche Situation der Familie offen anzusprechen. Auf diese Weise kann ein möglicher Unterstützungsbedarf frühzeitig identifiziert werden.

Der Aufbau einer tragfähigen Beziehung zu einer Familie geht jedoch nicht von heute auf morgen, sondern braucht viel Einfühlungsvermögen, Zeit und oftmals einen langen Atem. Daher erfordert eine Arbeit, die gezielt Familien in benachteiligten Lebenslagen ansprechen und Unterstützung bieten will – auch im Rahmen niedrigschwelliger und offener Angebote – ausreichende zeitliche und personelle Ressourcen und macht Planungssicherheit und eine langfristige Finanzierungsperspektive notwendig. Auch die Anleitung und Begleitung qualifizierter Laien und ehrenamtlich Tätiger in der Familienbildung, wie sie z.B. in einigen etablierten Familienbildungs- und Patenschaftsprogrammen eingesetzt werden, erfordern ausreichende Ressourcen. Dies gilt insbesondere dann, wenn diese Laienkräfte Familien begleiten, in denen sich Belastungslagen unerwartet zuzuspitzen drohen und eine mögliche Gefährdung der Entwicklung und des Wohls eines Kindes entsteht.

Armutssensibles Handeln

Armutssensibles Handeln in der Bildungsarbeit mit und für Familien in benachteiligten Lebenslagen setzt über die beschriebene ressourcenorientierte und wertschätzende Haltung eine genaue Kenntnis der Ursachen und Folgen von Armut und individueller Benachteiligung voraus. Erhebung und Auswertung sozialraumbezogener Daten wie auch nutzer/innenbezogener Daten und Beobachtungen in einer Einrichtung lassen Rückschlüsse darüber zu, welche Angebote von welchen Familien genutzt werden – oder eben auch nicht.

Strategien, mit welchen Angeboten Benachteiligung, materieller Armut und ihren Folgen begegnet werden können, können dann konzeptionell festgeschrieben werden und geben so eine Orientierung hinsichtlich der Planung und Durchführung von Angeboten: Alle interessierten Eltern und Kinder können an Angeboten teilhaben, in denen keine oder nur geringe Teilnahmegebühren anfallen und in denen durch die kostenfreie Bereitstellung von Spiel- und Sportmaterialien, einen Kleider-“fundus“ oder eine Tausch- und Mitnahmebörse keine Hürden durch eine fehlende Ausstattung entstehen.

Durch Angebote der Gesundheitsförderung für alle oder eine kostenlose Ausleihe von Spielen und Büchern können Armutfolgen gemindert werden, ohne zu stigmatisieren. Bewegungsangebote drinnen und draußen und Angebote in der Natur können eine belebende und gesundheitsfördernde Wirkung für alle Kinder und Eltern haben, ermöglichen jedoch Familien, die in beengten Wohnverhältnissen leben, eine besondere Qualität gemeinsamer Zeit (Hock/Holz/Kopplow 2014, S. 54 ff.).

Barrieren erkennen und abbauen

In der Zusammenarbeit mit Familien – nicht nur mit jenen in benachteiligten Lebenslagen – stehen Fachkräfte vielfach vor dem Problem, dass sich ihre soziale Stellung, ihre Lebenswelt, ihre Sprache, ihre Lebensweisen und alltäglichen Realitäten (und damit oft auch ihre Sicht auf Bildung und Erziehung) mitunter deutlich von denen dieser Familien unterscheiden. Diese Differenzen stellen nicht selten eine Barriere dar und können erhebliche Verständigungsprobleme mit sich bringen. Hinzu kommt, dass die Beziehung zwischen Müttern und Vätern einerseits und pädagogischen Fachkräften andererseits vielfach geprägt ist durch ein Ungleichgewicht im Hinblick auf Wissen, Kompetenzen, Macht und den Zugang zu Ressourcen. Diesem Ungleichgewicht wirksam zu begegnen erfordert, ein bestehendes Machtgefälle

zu reflektieren, das Helfende nicht allzu sehr zu betonen und vor allen Dingen den Familien Raum und Zeit zu geben für die Durchsetzung ihrer Deutungen und Interessen.

Ein anderer möglicher Weg zur Überwindung dieser Art von Barrieren besteht im Einsatz gezielt qualifizierter Laienmitarbeiter/innen mit ähnlichem kulturellem Hintergrund, die die unmittelbare Bildungsarbeit in und mit den Familien übernehmen. Hier kann eine Beziehung entstehen, die durch soziale Nähe, ähnliche Erfahrungen, Empathie und Echtheit gekennzeichnet ist. Für die Laienmitarbeiter/innen selbst ergeben sich aus dieser Familienbildungsstätigkeit nicht selten neue Perspektiven im Hinblick auf die Integration in den Ausbildungs- oder Arbeitsmarkt.

Gleichzeitig ist in den Blick zu nehmen, in welcher Weise eine heterogene bzw. homogene Zusammensetzung der Teilnehmenden in Kursen oder Gruppen möglicherweise Zugänge erschließen oder behindern kann, inwieweit sich dort Sprachbarrieren ergeben und ob diese z.B. durch Sprach- oder Gebärdensprachdolmetscher überwunden werden können. Zu fragen ist immer auch, inwieweit zielgruppenspezifische Arbeit stigmatisierend oder diskriminierend wirkt und – im nächsten Schritt – wie wahrgenommener Ausgrenzung wirksam begegnet werden kann. Ferner muss bestehende Handlungs- und Förderpraxis immer wieder im Hinblick auf Barrieren in Form von Anmeldemodalitäten oder Teilnahmegebühren hinterfragt und weiterentwickelt werden.

Darüber hinaus sind jedoch auch andere ausgrenzende Faktoren in den Blick zu nehmen. Allen Familien Zugang zu einem Angebot ermöglichen zu wollen, stellt an die Wahl eines Veranstaltungsortes besondere Anforderungen, die im Vorfeld zu überprüfen sind: Ist der Zugang barrierefrei? Wie kann ein barrierefreier Zugang hergestellt werden? Sind Erreichbarkeit und Infrastruktur des Ortes auf die Bedürfnisse auch jener Familien eingestellt, die in ihrer Mobilität eingeschränkt sind? Ist eine begleitende Kinderbetreuung nötig, um Familien trotz organisatorischer Hürden eine Teilnahme zu ermöglichen? Bleiben Familien aufgrund baulicher oder kultureller Barrieren, fehlender Erreichbarkeit mit öffentlichen Verkehrsmitteln oder aufgrund ökonomischer Hürden von der Teilnahme an Angeboten und Veranstaltungen ausgeschlossen, schränkt sie dies in ihren sozialräumlichen Kontakten erheblich ein bis hin zu empfundener oder tatsächlicher sozialer Isolation.

Es ist jedoch festzustellen, dass sich Familienbildung in dieser Hinsicht in den vergangenen zehn Jahren deutlich weiterentwickelt hat: Sog. „Komm-Strukturen“ wurden durch „Geh-Strukturen“ ergänzt, d.h. Familienbildungsangebote werden vielfach in Kitas, in Begegnungsräumen, Nachbarschaftshäusern, Mehrgenerationenhäusern und Familienzentren als alltagsnahen Orten angeboten. Gleichzeitig werden aufsuchende Formen auf- und ausgebaut, die einen barrierefreien Zugang zu Bildung, Information und Beratung ermöglichen wie z.B. Willkommensbesuche und Angebote im häuslichen Umfeld oder auf dem Spielplatz. Auch werden aktuell in Zusammenarbeit mit Einrichtungsleitungen aus Erstaufnahmeeinrichtungen und Gemeinschaftsunterkünften zunehmend aufsuchende Formate für die Begleitung geflüchteter Familien entwickelt und erprobt.

Ansprache der Familien

Angebote der Familienbildung für Familien in den unterschiedlichen Familienphasen und in vielfältigen Lebenslagen zugänglich zu machen, erfordert es, auch Formen der Information und Ansprachewege auf mögliche Barrieren hin zu überprüfen, Hemmnisse zu identifizieren und abzubauen.

Informationen über Angebote und Hilfen werden inzwischen selbstverständlich mehrsprachig verbreitet. Von großer Bedeutung sind persönliche Empfehlungen von Familie zu Familie („Mundpropaganda“). Gleichzeitig werden zunehmend Menschen aus den entsprechenden Communities als Multiplikator/innen gewonnen oder nehmen, z.B. in Programmen wie „Stadtteilmütter“, „Opstapje“ und „Rucksack“, selbst Aufgaben der Familienbildung und -begleitung wahr. Ebenso bedeutsam ist die wertschätzende persönliche Ansprache durch vertraute Fachkräfte z.B. aus der Kita. Großer Handlungsbedarf besteht dahingehend, Informationen in allgemein verständlicher (und ggf. in leichter) Sprache zu verfassen, familienbezogene Bildungs- und Informationsportale im Internet grundsätzlich und in jeder Weise barrierefrei zu gestalten und neue Ansprachewege zu erproben.

Orientierung an den Bedürfnissen der Eltern und Familien

Familienbildung für Familien in benachteiligten und belasteten Lebenslagen erreichbar zu machen, erfordert es, ihre Bedürfnisse wahrzunehmen und erkennbar zu berücksichtigen. Da es Eltern und Kinder aus diesen Familien nicht immer leicht fällt, ihre Bedürfnisse zu formulieren und öffentlich zu machen, benötigen Fachkräfte ein hohes Maß an Sensibilität und Einfühlungsvermögen, um Bedürfnisse zu erfragen oder „herauszuhören“ und die methodische, inhaltliche und organisatorische Gestaltung eines Angebotes daran auszurichten.

Hilfreich können individuelle Gespräche mit den Familien im Vorfeld der Teilnahme an einem Angebot sein. Mitunter fällt es Eltern und Kindern leichter zu sagen, was ihnen nicht gefällt, und manchmal erst auf den zweiten Blick wird diese mehr oder weniger offen geäußerte Kritik als Ausdruck eines Wunsches nach Veränderung und nach einer Gestaltung, die die eigenen Bedürfnisse und Interessen stärker berücksichtigt, verstanden.

Welche Bedürfnisse tragen Mütter und Väter in die Familien(bildungs)arbeit? Einige grundsätzliche Bedürfnisse, wie sie sich nicht nur bei Eltern in benachteiligten Lebenslagen finden, seien im Folgenden benannt (vgl. Solf/Wittke 2007, S. 105 ff.).

Mütter und Väter haben das *Bedürfnis nach Entlastung, Kommunikation und einem Austausch* mit Menschen in einer ähnlichen Lebenssituation und mit vergleichbaren Erfahrungen. Dabei erfahren Mütter und Väter, dass es in anderen Familien ähnliche Schwierigkeiten gibt. Normative Ansprüche an sich selbst können so relativiert werden, was im günstigsten Fall nicht nur entlastet, sondern zu einer Entwicklung von Handlungsalternativen ermutigt.

Als hilfreich und entlastend erleben Eltern aber auch professionell begleitete Gesprächssituationen, in denen sie in angstfreier Atmosphäre über subjektiv als Misserfolg erlebtes Erziehungshandeln berichten können, ohne Zurechtweisung oder Belehrung befürchten zu müssen. Weitere Entlastung bieten im Einzelfall die Unterstützung bei Behördenkontakten und Wohnungssuche, Beratung bei Gesundheits- und Bildungsfragen und Schulproblemen sowie konkrete Anleitung in haushaltspraktischen Angelegenheiten.

Niedrigschwellige offene Angebote wie Eltern-Kind-Gruppen, Elterncafés oder kostenfreie Freizeitangebote bieten den Eltern die Möglichkeit, persönliche Kontakte aufzubauen und mit anderen Müttern und Vätern informell, d.h. nicht geplant oder pädagogisch angeleitet, ins Gespräch zu kommen. Dabei sind diese Gespräche nicht zwangsläufig problembezogen. Ähnliche Gelegenheiten bieten Gruppentreffen, wie sie im Rahmen bewährter Hausbesuchsprogramme vorgesehen sind. Zwar geht es auch hier um die Vermittlung von Kenntnissen zu kindlicher Entwicklung und Bildung wie auch um Erziehungsfragen, gleichzeitig bieten sol-

che Veranstaltungen aber auch die Gelegenheit, gemeinsam mit anderen Spaß zu haben und voneinander zu lernen.

Integrierende Angebote, z.B. von Seiten der Kita, die sich an alle Familien richten, können für Kinder, Mütter und Väter aus Familien in benachteiligten Lebenssituationen Ausgangs- und Anknüpfungspunkte für Kontaktaufbau und die Schaffung eines sozialen Netzwerkes sein. Ein Angebot des Austausches und der Begegnung kann entstehen, wenn in einer Einrichtung Orte für Mütter und Väter geschaffen werden, die sie zum Verweilen einladen und ihnen die Gelegenheit bieten, zwanglos miteinander ins Gespräch zu kommen, z.B. wenn sie ihre Kinder bringen oder abholen. Werden die Räume von Eltern selbst oder in Kooperation mit Erzieher/innen gestaltet und betrieben, kann dies dazu beitragen, dass Mütter und Väter sich als wichtige Partner in der Erziehung und Bildung ihrer Kinder willkommen und als Mütter und Väter respektiert und wertgeschätzt empfinden.

Alle Menschen haben das *Bedürfnis nach Anerkennung, Wertschätzung und Kompetenzerfahrung*. Insbesondere Eltern, die sich in der alltäglichen Auseinandersetzung mit widrigen Lebensumständen oder in der Begegnung mit Institutionen und Behörden als ohnmächtig, inkompetent und hilflos erfahren, bedürfen des Gefühls, von ihrem Gegenüber ernst genommen und wertgeschätzt zu werden. Anerkennung und Wertschätzung können in Gesprächssituationen vermittelt werden, wenn diese gleichberechtigt gestaltet sind und die teilnehmenden Eltern ebenso wie die pädagogischen Fachkräfte die Möglichkeit haben, Deutungen vor dem Hintergrund ihrer eigenen Werthaltungen und Erfahrungen einzubringen. In einer Atmosphäre, in der nicht auf Defizite und mittelschichtorientierte Normativitätsansprüche fokussiert wird und es nicht um die Bewertung und Beurteilung von Erziehungshandeln geht, finden auch Eltern, die ihren Erziehungs- und Familienalltag unter schwierigen Bedingungen bewältigen, Zeit und Raum, sich zu öffnen, eigene Bedürfnisse zu artikulieren, eigene Handlungsoptionen zu erweitern und sowohl eigene Stärken als auch die wunderbare Einzigartigkeit ihres Kindes wieder wahrzunehmen.

Ein auf ihre Stärken und Ressourcen gerichteter Blick lässt Offenheit, Vertrauen und Neugier auf Seiten der Eltern entstehen und ermöglicht ein vertrauensvolleres Miteinander von Fachkraft und Eltern. Indem Mütter und Väter Angebote (mit-) gestalten, können sie eigene Fähigkeiten und Fertigkeiten unter Beweis stellen, erleben sich als selbstwirksam und erfahren so eine Stärkung ihres Selbstvertrauens. Hier bedarf es eines hohen Maßes an Sensibilität auf Seiten der Fachkräfte, um eine Überforderung wie auch Unterforderung der beteiligten Eltern möglichst zu vermeiden, zu ermutigen ohne zu bevormunden und „fehlertolerant“ Hilfe zur Selbsthilfe zu geben.

Zentral ist das *Bedürfnis nach Autonomie und Selbstbestimmung*. In jenen Bereichen, in denen Eltern in benachteiligten oder prekären Lebenslagen sich vorübergehend oder dauerhaft Einschränkungen unterworfen sehen, wünschen sie sich möglicherweise Anleitung, Begleitung und Beratung. Für andere Bereiche gilt, dass die Mütter und Väter als das wahrgenommen werden wollen, was sie sind: als alltagskompetente, verantwortungsbewusste und selbstbestimmte Menschen. Wenngleich Fragen der kindlichen Entwicklung oder Erziehungsthemen vielfach im Fokus von Familienbildungsveranstaltungen stehen, ist es doch wichtig, die Mütter und Väter auch in ihrer Rolle als Erwachsene wahrzunehmen und die Bearbeitung „erwachsener“ Themen zu ermöglichen, z.B. im Hinblick auf Partnerschaft, Erwerbstätigkeit wie auch eigene Lebensfragen und Probleme. Konsequenterweise umgesetzte Partizipationsmöglichkeiten innerhalb einer Einrichtung oder eines Angebotes können Eltern die Erfahrung von Selbstbestimmtheit und Selbstwirksamkeit ermöglichen, ihre Motivation zur Mitarbeit stärken und darüber hinaus hochwertige und nachhaltige Lernergebnisse sichern.

Einen Meilenstein in einer Familienbildung, die Eltern durch bedürfnis- und bedarfsgerechte Angebote in der Bewältigung ihrer anspruchsvollen alltäglichen Aufgaben in der Erziehung, Bildung und Begleitung ihrer Kinder wirksam unterstützen will, stellt sicher die durch eine dialogische Haltung gekennzeichnete Arbeit von Elternbegleiter/innen dar, die seit längerem im Rahmen des Bundesprogramms „Elternchance II – Familien früh für Bildung gewinnen“ bundesweit ausgebildet werden: Durch ihre anerkennende und achtsame Haltung gegenüber allen Familien – unabhängig von deren Herkunft, Bildung und Ethnie –, durch innovative Ansprachewege und an den Bedürfnissen der Eltern orientierte Formate erreichen sie verstärkt auch jene Mütter und Väter, die institutionellen Angeboten bislang eher zurückhaltend gegenüberstanden.

Alltagsnahe Bildung

Alltagsnah ist Familienbildung dann, wenn sie einladende Lerngelegenheiten und Lernumgebungen an den Orten anbietet oder durch solche Personen initiiert, zu denen benachteiligte Familien bereits eine Bindung oder/und ein Vertrauensverhältnis aufgebaut haben. Die Vertrautheit von Umgebung und Personen mindert die Zugangsschwelle für die Familien und kann die die Kinder betreuende Kindertagesstätte bzw. die Gruppenerzieher/innen, die Schule bzw. Lehrer/innen und Hortmitarbeiter/innen ebenso einbeziehen wie Kinderärzt/innen oder Mitarbeiter/innen von Beratungsstellen, Stadtteilläden oder anderer sozialer Dienste. Dies macht es notwendig, dass sich die institutionelle Familienbildungsarbeit stärker noch als bisher in die bestehenden soziale Strukturen innerhalb eines Ortes oder Stadtteiles integriert und dauerhafte Kooperationen mit Einrichtungen, Trägern, Jugendhilfeausschuss, Jugendamt und kommunaler Verwaltung initiiert.

Alltagsnahe Bildung hat darüber hinaus auch eine inhaltliche und eine methodische Dimension: Eine inhaltliche Nähe zu den Familien in benachteiligenden Lebenslagen und damit für sie einen praktischen Wert haben Angebote der Familienbildung dann, wenn sie Fragen von unmittelbarem lebens- und alltagspraktischem Interesse ansprechen, konkrete Bedarfe der Familien aufnehmen und ihnen zeitnah einen – auch aus ihrer Sicht – konkreten Nutzen bringen. Themen bezogen auf Partnerschaft, Bildung, Erziehung (am Alter der Kinder orientiert) oder Medien sind dabei genauso relevant wie Information und Beratung zu rechtlichen Fragen und sozialen Notlagen, Umgang mit Behörden, Wohnungssuche, haushaltspraktischen Fertigkeiten oder Erholungsurlaub für einkommensschwache Familien (vgl. BMFSFJ 1981).

„Methodische Nähe“ meint eine Unterrichtsgestaltung, die Prozesse sozialen Lernens in den Mittelpunkt stellt, ein „learning by doing“, also das Lernen durch praktisches Tun und Anwenden, ermöglichen, aber auch das Lernen der Eltern voneinander und miteinander. Dabei können verschiedene didaktische, an den Ressourcen der Teilnehmer/innen orientierte Methoden variiert und kombiniert werden: Austausch in Kleingruppen, Rollenspiele, Übungen zur Entspannung und zum Stressabbau, Phasen von Einzelarbeit und Selbstreflexion, aber auch praktische Tätigkeiten wie Werken oder Kochen und der Einsatz von Bildern, Symbolen und anderer visueller Medien.

Eine Beteiligung der Familien an der Gestaltung der Veranstaltung (Gruppenregeln, Abläufe, Themen) ist ein Schritt auf dem Weg zur (Wieder-) Herstellung von Handlungsfähigkeit und Selbstsicherheit. Hilfreich für Familien in benachteiligenden Lebenslagen kann ein Arrangement von Maßnahmen (Bildung, Beratung, Begleitung aus einer Hand) sein, das sich an den konkreten Bedarfen der Familien ausrichtet und sie in der Nutzung und Weiterentwicklung ihrer Ressourcen stärkt. Mitunter kann es hilfreich und notwendig sein, Familien beim Trans-

fer der erworbenen Kenntnisse und Fertigkeiten in ihren Alltag zu unterstützen und sie zu ermutigen, ggf. alternative Handlungsstrategien zu entwickeln.

Vernetzung und Kooperation im Sozialraum

Angebote der Familienbildung sind geeignet, Eltern und Familien sehr frühzeitig im Hinblick auf das Lebensalter des Kindes und – aufgrund der Weiterentwicklung stark alltagsorientierter und lebensweltnaher Ansätze innerhalb des Arbeitsfeldes – niedrigschwellig zu erreichen. Insbesondere vor diesem Hintergrund erweist sich Familienbildung als attraktive Partnerin in der sozialräumlichen Vernetzung familienbezogener Institutionen vor Ort: Über im besten Fall strukturell abgesicherte Kooperationen mit sozialräumlichen Akteuren wie Kitas, Kindertagespflege, Schulen, ASD, Beratungsstellen und Einrichtungen des Gesundheitswesens wird es möglich, Ressourcen zur Stärkung von Familien zu bündeln, Angebote inhaltlich aufeinander abzustimmen und für Familien transparent zu machen.

Darüber hinaus wird es möglich, sowohl eine „Lotsen“-Funktion im Hinblick auf andere oder weiterführende Unterstützungsangebote einzunehmen als auch die Hemmschwellen für ihre Inanspruchnahme zu verringern. Dies gilt insbesondere dann, wenn die Angebote verschiedener Akteure, z.B. Familienbildung, Sozialberatung, Erziehungs- und Familienberatung „unter einem Dach“ ohne zusätzliche Wege und Zugangsschwellen angeboten werden können. Die Weiterentwicklung von Kindertageseinrichtungen, aber auch Familienbildungsstätten und Mehrgenerationenhäusern, zu Familien- oder Eltern-Kind-Zentren, wie sie in einigen Bundesländern zur Zeit flächendeckend erfolgt, ist ein wichtiger Schritt hin zu einer Öffnung in den Stadtteil hinein: Familien aus dem Stadtteil finden im Familienzentrum Freizeit-, Informations-, Beratungs- und Familienbildungsangebote, einen Treffpunkt, an dem sie andere Familien treffen und sich austauschen können, und oft auch Räume für selbst organisierte Gruppentreffen.

Gleichzeitig ist darauf hinzuweisen, dass es neben Familienzentren, die sich eher an Familien mit jüngeren Kindern richten, auch Anlaufstellen für Familien mit Kindern jenseits des Kita-Alters geben muss. Nur so ist gewährleistet, dass den Familien auch nach dem Übergang in die Grundschule eine ihren Bedarfen angepasste, alltagsnahe und leicht zugängliche Infrastruktur im Sozialraum zur Verfügung steht.

Andere Wege hin zu einer stärkeren sozialräumlichen Vernetzung können AGs nach § 78 SGB VIII sein, in denen die sozialräumliche Arbeit abgestimmt und koordiniert wird und gemeinsam die Zusammenarbeit mit den Familien vor Ort weiterentwickelt werden kann.

Literatur

Arbeiterwohlfahrt Bundesverband e.V. (Hrsg.) (2012): „Von alleine wächst sich nichts aus...“. Lebenslagen von (armen) Kindern und Jugendlichen und gesellschaftliches Handeln bis zum Ende der Sekundarstufe I. Abschlussbericht der 4. Phase. Berlin

Becker, R./Lauterbach, W. (2002): Familie und Armut in Deutschland. In: Nave-Herz, R. (Hrsg.): Kontinuität und Wandel der Familie in Deutschland. Eine zeitgeschichtliche Analyse. Stuttgart

Bird, K./Hübner, W. (2013): Handbuch der Eltern- und Familienbildung mit Familien in benachteiligten Lebenslagen. Opladen, Berlin, Toronto

Borchard, M./Henry-Huthmacher, C. (Hrsg.) (2008): Eltern unter Druck. Selbstverständnisse, Befindlichkeiten und Bedürfnisse von Eltern in verschiedenen Lebenswelten. Stuttgart

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) (2009): 13. Kinder- und Jugendbericht. Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland. Berlin

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) (2013): 14. Kinder- und Jugendbericht. Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland. Köln

Bundesministerium für Jugend, Familie und Gesundheit (Hrsg.) (1981): Orientierungsmaterialien für die Elternarbeit. Elternarbeit mit sozial benachteiligten Familien. Bonn

Hock, B./Holz, G./Simmedinger, R./Wüstendörfer, W. (2000): Gute Kindheit – Schlechte Kindheit? Armut und Zukunftschancen von Kindern und Jugendlichen in Deutschland. Abschlussbericht zur Studie im Auftrag des Bundesverbandes der Arbeiterwohlfahrt. Frankfurt/Main

Hock, B./Holz, G./Kopplow, M. (2014): Kinder in Armutslagen. Grundlagen für armutssensibles Handeln in der Kindertagesbetreuung. Weiterbildungsinitiative Frühpädagogische Fachkräfte, WiFF Expertisen, Band 38

Holz, G./Richter, A./Wüstendörfer, W./Giering, D. (2005): Zukunftschancen von Kindern!? Wirkung von Armut bis zum Ende der Grundschulzeit. Bonn, Berlin

Lösel, F. et al. (2006): Bestandsaufnahme und Evaluation von Angeboten im Elternbildungsbereich. Erlangen, Nürnberg

Meier, U./Preusse, H./Sunnus, E.M. (2003): Steckbriefe von Armut. Haushalte in prekären Lebenslagen. Wiesbaden

Mengel, M. (2007): Familienbildung mit benachteiligten Adressaten. Eine Betrachtung aus andragogischer Sicht. Wiesbaden

Prenzel, M./Artelt, C./Baumert, J./Blum, W./Hammann, M./Klieme, E./Pekrun, R. (Hrsg.) (2008): PISA 2006 in Deutschland. Münster

Robert-Koch-Institut (Hrsg.) (2007): Erste Ergebnisse zur KiGGS-Studie zur Gesundheit von Kindern und Jugendlichen in Deutschland. Berlin

Schopp, J. (2016): Eltern Stärken. Die Dialogische Haltung in Seminar und Beruf. Ein Leitfaden für die Praxis. 5. völlig überarbeitete Auflage. Opladen, Berlin, Toronto

Solf, C./Wittke, V. (2007): Elternbeteiligung in Tagesgruppen. Frankfurt am Main

Wippermann, C./Flaig, B.B. (2009): Lebenswelten von Migrantinnen und Migranten. Aus Politik und Zeitgeschichte, Heft 5, S. 3-11

Wittke, V. (2012): Familien in benachteiligten Lebenslagen als Adressaten der Familienbildung. In: Lutz, R. (Hrsg.): Erschöpfte Familien. Wiesbaden, S. 191-203

Wittke, V. (2015): Nur eine Frage der Haltung?! – Von der Elternarbeit zur Zusammenarbeit mit Eltern und Familien. Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit, Heft 2, S. 148-157

Autorin

Dr. Verena Wittke ist Diplom-Pädagogin/Sozialpädagogin und im Arbeiterwohlfahrt Bundesverband als Referentin für Familienbildung tätig. E-Mail: verena.wittke@awo.org

Hinweis

Veröffentlicht am 18.01.2017 unter <http://www.sgbviii.de/files/SGB%20VIII/PDF/S194.pdf>.